

Kommentar

Mittel zum sozialen Aufstieg

Jürgen Amendt fragt sich, warum ein duales Studium gerade unter Arbeiterkindern attraktiv ist

Als in den frühen 1970er Jahren die ersten dualen Studiengänge eingerichtet wurden, geschah dies in einer Zeit des Bildungsaufbruchs. Unter der sozialliberalen Koalition sollten die verkrusteten Strukturen an den Universitäten beseitigt und der Zugang zur akademischen Bildung auch für Arbeiterkinder und sogenannte bildungsferne Schichten ermöglicht werden. Die eigentlichen »Väter« des Gedankens saßen allerdings in den Vorstandsetagen von Daimler Benz und anderen großen Konzernen im Südwesten der Bundesrepublik. Die Wirtschaft hatte noch vor der Politik begriffen, dass der Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften durch das tradierte deutsche, auf Selektion getrimmte Bildungssystem in absehbarer Zeit nicht mehr gedeckt werden könnte.

In den bildungspolitischen Debatten spielten die dualen Studiengänge allerdings lange Zeit eine untergeordnete Rolle. Die politische Linke ignorierte sie geflissentlich, entsprach die enge Verbindung zwischen Hochschule und Interessen von Industrie und Konzernen doch sogar nicht ihrem Ideal eines Studiums. Dabei waren und sind duale Studiengänge vor allem bei jenen beliebt, die für die Linke die originäre Zielgruppe bilden: bei jungen Menschen nichtakademischer Herkunft, von denen viele ein Studium als ein Mittel zum sozialen Aufstieg, als eine Chance auf ein höheres Einkommen betrachten und deren Habitus und Statusdenken eher fremd sind.

Durch die durch den Bologna-Prozess eingeleitete Verschmelzung des Studiums verschwinden aber zusehends die Grenzen zwischen dualen Studiengängen und der »klassischen« akademischen Bildung. Baden-Württemberg hat die Berufsakademien, die die dualen Studienfächer anbieten, bereits 2009 mit den Hochschulen gleichgestellt. Erste Schritte in diese Richtung hat 2016 auch der Freistaat Thüringen unternommen. Von der politischen Linken wird das bislang weitgehend ignoriert.

Bildungslexikon

Duales Studium. Die Idee eines dualen Studiums – auf Englisch cooperative education oder cooperative education, kurz co-op – geht zurück auf den Ingenieur, Architekten und Präsidenten der University of Cincinnati, Herman Schneider (1872 – 1939). Um 1900 hatte er beobachtet, dass einige begabte Studierende der Ingenieurwissenschaften für das Studium Geld verdienen mussten. Daraufhin entwarf er auf Basis von Interviews mit Studierenden und Arbeitgebern das Konzept einer co-op. Die Universität gab ihm 1906 für eine Testphase grünes Licht; ein Jahr später konnte er mit dem Projekt starten. Zur Begründung führte Schneider die Kosten auf, die für den Betrieb hochwertiger Labore an der Universität entstünden, sowie die Tatsache, dass die technische Ausstattung rasch veralte. Ebenso belastete der Unterhalt der notwendigen Gebäude die Universität. Schnell wurde das Konzept anderswo übernommen. An der Northeastern University entstand 1922 ein College für Betriebswirtschaftslehre. 1926 eröffnete das Institut von General Motors ein analoges Traineeprogramm und 1929 gründete die Gesellschaft zur Promotion in Ingenieurwissenschaften die Abteilung Kooperativer Ingenieurbildung. tgn



Fotos: dpa/Jan Woitas; Britta Pedersen

Zwischen Uni und Betrieb

Die Wissenschaftlerin Sirikit Krone über duale Studiengänge und die nach wie vor fehlende gesetzliche Grundlage

Zwei Abschlüsse gleichzeitig – das spricht viele an. Sind duale Studiengänge weiterhin auf Expansionskurs?

Wir beobachten seit fast 15 Jahren eine stetige Zunahme und können prognostizieren, dass es so weiterlaufen wird. Die Anzahl der dual Studierenden liegt aktuell bei etwa 100 000, die Anzahl der beteiligten Betriebe bei knapp 50 000 und die der Studiengänge bei über 1500. Immer mehr Hochschulen ziehen mit und auch das inhaltliche Angebot wächst. Vor allem in den Pflege- und Gesundheitswissenschaften, in sozialen Berufen, hat sich in den vergangenen Jahren viel getan. So kann man im frühpädagogischen Bereich mit dem Berufsziel »Erzieher« oder auch Hebammenkunde dual studieren. Dominant bleiben mit jeweils etwa 35 Prozent der Angebote solche in den Ingenieur- und Wirtschaftswissenschaften. Gefolgt von Informatik mit zwölf Prozent.

Was ist ein duales Studium eigentlich?

Da es keine gesetzliche Grundlage dafür gibt, weiß das keiner so genau, weshalb viele Studiengänge als dual bezeichnet und beworben werden können, die gar nicht wirklich als solche durchgeführt werden. Grundsätzlich gibt es zwei Modelle: eines zur Erst- und eines zur Weiterbildung. Bei den Angeboten zur Erstausbildung sind zwei Varianten zu unterscheiden. Ausbildungsintegrierende Studiengänge werden mit einem beruflichen und einem Bachelorabschluss abgeschlossen. Bei der praxisintegrierenden Variante werden, wie der Name schon verrät, umfangreiche Praxiseinsätze in Unternehmen abgeleistet. Diese Studienform wird nur mit einem Bachelorabschluss beendet.

Wie können duale Studiengänge ohne Vorgaben überhaupt organisiert werden?

In dem verbreiteten Modell lernen die Studierenden in größeren zeitlichen Blöcken jeweils an der Hochschule und im Betrieb. Die Vorteile dabei liegen in der einfachen Organisation und der Möglichkeit, dass Studierende längerfristige Aufgaben übernehmen können. Modelle, die einen Wechsel der Lernorte innerhalb einer Woche beinhalten, haben einen höheren Organisations- und Absprachebedarf. Sie bieten aller-

dings auch die Möglichkeit einer intensiven Verknüpfung von Lerninhalten und der betrieblichen Praxis. Die Studierenden können sich Produktionsabläufe direkt anschauen.

Wie funktioniert die Verknüpfung der Lernorte und gelingt das?

Es braucht klare Absprachen zwischen möglichst allen Beteiligten dualer Studienangebote. Sowohl bei der Entwicklung eines neuen Studienangebotes als auch bei der Umsetzung. Die Einrichtung eines Gremiums wie einem Studienbeirat unter Beteiligung der Hochschule, Betriebe, Berufsschulen und Kammern ist hierbei eine wichtige Voraussetzung. Besonders Studierende sind auf diese Strukturen angewiesen. Ansonsten müssen sie sich selbst in Absprache mit ihrem Betrieb darum kümmern, dass sie den Anforderungen beider Lernorte gerecht werden können. Und nicht in Klausurphasen plötzlich im Betrieb gebraucht werden oder dafür Urlaubstage opfern müssen. Weshalb ich die Verknüpfung der Lerninhalte und -orte für ein zentrale Qualitätsmerkmale eines dualen Studiums halte. Dessen Umsetzung Großunternehmen mit einer Personalabteilung besser als mittelständischen Betrieben gelingt.

Warum plädieren Sie für die ausbildungsintegrierende Variante?

Durch den Ausbildungsvertrag gelten für dual Studierende dieselben gesetzlichen Bestimmungen wie für die normalen Auszubildenden. Die Organisation der Praxisphasen in der praxisintegrierenden Variante ist bisher nicht

verbindlich geregelt und damit stark vom Einzelfall abhängig. Es kann sogar passieren, dass innerhalb eines Studienganges oder Unternehmens völlig unterschiedliche Bedingungen herrschen, weil 19- bis 20-Jährige ihre Arbeitsbedingungen verhandeln müssen, was sie nicht unbedingt gut schaffen.

Sie haben eine bundesweite Online-Umfrage mit Studierenden durchgeführt: Wer studiert denn dual?

Meistens sind es sehr junge und leistungsorientierte Menschen, die direkt von der Schule kommen. Häufiger als Regelstudierende stammen sie aus Nichtakademikerfamilien. Die Ingenieurwissenschaften werden eher von Männern und die sozialen Berufe eher von Frauen studiert. Auffällig ist der geringe Anteil dual Studierender mit Migrationshintergrund. Wir haben nach ihrer Erstsprache, dem eigenen und dem Herkunftsland der Eltern gefragt, woraufhin jeweils über 95 Prozent »Deutsch« bzw. »Deutschland« angaben.

Was könnte die Ursache dafür sein, dass die Gruppe der dual Studierenden ethnisch so homogen zusammengesetzt ist?

Das duale Ausbildungsmodell ist in Familien mit Migrationshintergrund vermutlich weniger bekannt. Eltern – das wissen wir aus anderen Studien – haben viel Einfluss auf die berufliche Zukunft ihrer Kinder. Direkt in den Betrieb gehen, ist in den Herkunftsländern eher unbeliebt. Aus vielen Untersuchungen wissen wir

aber auch, dass ausländische Ausbildungsbewerber in Unternehmen immer noch stark benachteiligt werden. Und da die Unternehmen die Gatekeeper für die dualen Studiengänge sind, bestimmen sie auch, wer zu einem solchen Studium zugelassen wird. Ohne einen Ausbildungs- oder Praktikumsvertrag kann man sich nicht an der Hochschule dual einschreiben.

Welche Vorteile haben Betriebe, wenn sie duale Studienplätze anbieten?

Betriebe können dadurch gut qualifizierten Nachwuchs rekrutieren. Besonders solche mit einem guten Schulabschluss sind nämlich schwer zu bekommen. Zudem können sie später Anwerbungs- und Einarbeitungskosten für auswärtige Bachelorabsolvent*innen, die zunächst häufig kostenintensive Traineeprogramme durchlaufen, einsparen. Die Mehrzahl der dualen Studienabsolvent*innen bleibt nach Studienende in ihren Ausbildungsbetrieben und ist sofort produktiv einsetzbar.

Hier kooperieren also zwei bisher strikt voneinander getrennte Bildungssegmente. Woran orientieren Akteure sich denn derzeit?

Hochschulen haben teilweise Musterverträge, die kooperierende Unternehmen akzeptieren müssen. Es gibt regionale Absprachen durch Netzwerke auf Länderebene wie in Rheinland-Pfalz, Hessen, Brandenburg, Bayern oder an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg, die ebenfalls Vorlagen zur Verfügung stellen. Gesetzliche Grundlagen wie der Arbeitsschutz oder Vorgaben aus dem BGB gelten natürlich immer. Für die Zukunft brauchen wir aber eine explizite gesetzliche Grundlage für duale Studiengänge. Besonders für den betrieblichen Teil sollte es klare Vorgaben geben, in denen Mindeststandards festgeschrieben sind und auch Wege ihrer Kontrollierbarkeit geschaffen werden. Solche Regelungen sind nicht nur zum Vorteil der dual Studierenden, sie schaffen auch Sicherheit für die beteiligten Betriebe.

Sirikit Krone: Dual Studieren im Blick: Entstehungsbedingungen, Interessenlagen und Umsetzungserfahrungen in dualen Studiengängen, Springer Wissenschaftsverlag, 264 Seiten, brosch., 34,99 Euro.

Bildungsrauschen

Vernetztes Studium

Beratungsangebote, Informationsdienste, Foren zum dualen Studium oder Auskünfte über Firmen und andere Anbieter sind zahlreich im Netz zu finden. So informiert die Hochschulrektorenkonferenz auf hochschulkompass.de umfassend über die Möglichkeiten des Studiums. Auf Seiten der Industrie bietet unter anderen die Industrie- und Handelskammer Berlin auf ihk-berlin.de Orientierung. Neben der Hochschule für Wirtschaft und Recht bietet die Beuth-Hochschule für Technik mit Elektrotechnik ein entsprechendes Studium an. Zusätzlich gibt es sieben private Träger, unter anderen die Hochschule für Wirtschaft, Technik und Kultur und die Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft. Neben Informationen bieten sie mit »Erfolgsmodell Duales Studium« einen Leitfaden für Unternehmen als Download. Dieser wurde zusammen mit dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und dem Bund Deutscher Arbeitgeber entwickelt.

Über ausbildungplus.de, dem Portal des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB), kommt man an Informationen zum dualen Studium im Handwerk oder an Materialien, die von »bildungspolitischen« Grundsatzpapieren über »Handbücher, Leitfäden bis zu konkreten Musterverträgen« reichen. Neben solchen öffentlichen Beratungsangeboten kursieren viele private, so wegweiser-duales-studium.de, das neben den obligatorischen statistischen auch geschichtliche Daten liefert. Dort erfährt man, dass in der alten BRD die ersten Studiengänge mit der Bildungsreform 1970 entstanden. Vorreiter war Baden-Württemberg, wo 1972 mit dem »Stuttgarter Modell« die »Idee einer akademischen Bildung und praxisnahen Ausbildung in einem Studiengang« verwirklicht wurde. 1974 gründeten sich in Stuttgart und Mannheim dann erste Berufsakademien, die mit dem dualen Studium als Modellversuch starteten.

In Deutschland entstanden die ersten dualen Studiengänge zu Beginn der 1970er Jahre in Baden-Württemberg.

Statistik- und werbefrei ist das Portal duales-studium.de, das seit 2009 von Absolventen dualer Studiengänge betrieben wird. Das Portal versteht sich weniger dem »kurzfristigen Profit« als einer »umfassenden und vollständigen Information« verpflichtet. Mittels einer »Matching-Technologie« bietet es Absolventen in Kooperation mit wissenschaftlichen Instituten zielgenaue Beratung an. Im Kern werden die Interessen der Firmen und die Angebote der Hochschule mit den Profilen der Bewerber abgeglichen.

Die Ex-Studierenden greifen zudem internationale Entwicklungen auf. So fördert die US-amerikanische Kaffeehauskette Starbucks diejenigen Mitarbeiter, die parallel zur Berufstätigkeit an der Arizona State University ein Fernstudium aufnehmen. »Studienanfänger erhalten dort ein Teilstipendium und bedarfsorientierte finanzielle Hilfe, während Studenten im dritten und vierten Jahr bei erfolgreichem Abschluss die volle Studiengebühr erstattet wird.« Mittlerweile sollen 70 Prozent der Mitarbeiter von diesem Angebot Gebrauch machen. *Lena Tietgen*



Hoher Praxisbezug, finanzielle Sicherheit und auch bessere Karrierechancen locken viele nach dem Abitur direkt ins duale Studium. Die Idee ist einfach: In Anlehnung an die klassische Berufsausbildung erwerben die Studierenden einen berufsqualifizierenden Abschluss und einen akademischen Grad. Dabei kooperieren die Hochschulen eng mit Unternehmen. Ein Modell, für das es bisher keine spezifische Gesetzesgrundlage gibt, sagt Sirikit Krone von der Universität Duisburg-Essen, die dort am Institut Arbeit und Qualifikation (IAQ) arbeitet und in einer Studie die Struktur dieser Studiengänge untersucht hat. Mit der Sozialwissenschaftlerin sprach Britta Rybicki.

Foto: privat